

Forschung über Raubkunst

Magdeburg (dpa) Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste will die Lehre und Forschung zu NS-Raubkunst an Universitäten stärken. „Es ist notwendig, eine systematische Ausbildung zu entwickeln. Das bedeutet, dass Provenienzforschung in das universitäre Kunstgeschichtsstudium fest integriert werden muss“, sagte der ehrenamtliche Vorstand der Stiftung, Uwe Schneede. Es werde derzeit ein Programm entwickelt. „Bisher sind Provenienzforscher Autodidakten.“ Nötig seien spezifisches geschichtliches, juristisches und wirtschaftsgeschichtliches Wissen, um die Geschichte eines Werkes und der Opfer rekonstruieren zu können. „Solche Professuren werden auch Grundlagenforschung betreiben können und müssen“, sagte der frühere Direktor der Hamburger Kunsthalle. In den Museen werde mit Blick auf die eigenen Objekte geforscht. Dabei spiele die Geschichte bestimmter Sammlungen, Kunsthandlungen oder bestimmter Nazi-Einrichtungen oder Museumsdirektoren keine Rolle.

Ideal wäre es, wenn an drei unterschiedlichen Universitäten Professuren eingerichtet würden. Grundsätzlich sieht Stiftungsvorstand Schneede die Forschung auf einem guten Weg. „Die Bereitschaft, Provenienzforschung zu betreiben, ist stark gewachsen. Durch den Gurlitt-Fall ist natürlich das Bewusstsein für die Notwendigkeit noch einmal gestiegen.“

Das in Magdeburg ansässige Zentrum soll vor allem öffentliche Einrichtungen bei der Suche nach NS-Raubkunst unterstützen. Sie soll Kooperationen initiieren und selbst mit Forschungseinrichtungen zusammenarbeiten. Die Stiftung war zu Beginn dieses Jahres gegründet worden. Träger sind die Bundesregierung, die Bundesländer und die kommunalen Spitzenverbände.

Gemälde an Erben zurück

Stuttgart (dpa) Das Land Baden-Württemberg gibt den Erben von zwei jüdischen Kunsthändlern ein Gemälde aus dem Besitz der Staatsgalerie Stuttgart zurück. Die Übergabe an die Erben von Isaac Rosenbaum und Saemy Rosenberg folgt auf Nachforschungen durch die Staatsgalerie, wie das Kunstministerium gestern mitteilte.

Bauplan der Natur

Pflanzen als Vorbild für Architekturelemente – Fotoausstellung von Karl Blossfeldt in München

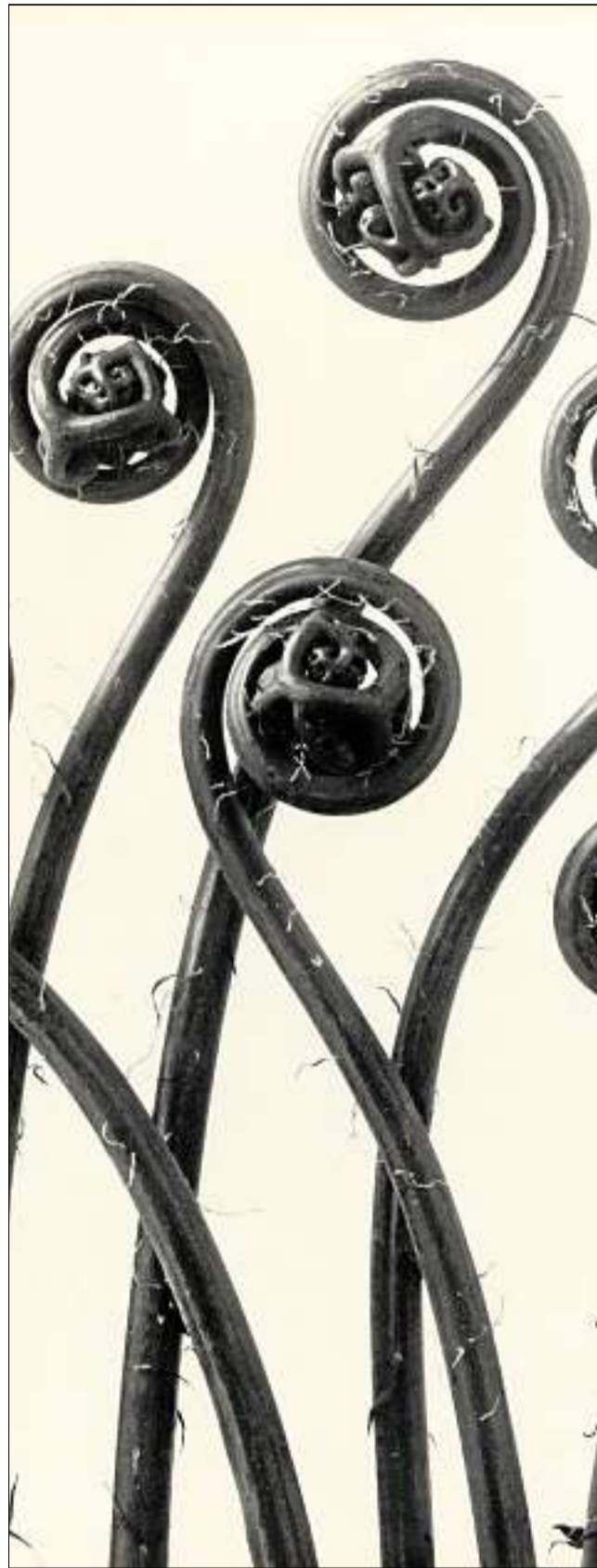
Von Annette Krauß

München (DK) Der Stängel der Weberdistel erinnert mit seinen Blättchen und deren stacheliger Oberfläche an das feine Maßwerk gotischer Türmchen, eingerollte Farnblätter an die Voluten des Barock und Fruchtstände des Mohns gar an moderne Wassertürme. Karl Blossfeldt hatte einen Blick für die Fülle des Verschiedenen in der Natur, und er erkannte ihren Vorbildcharakter für alte und neue Architektur, für Bauwerke der Antike und der Moderne. Rund hundert Beispiele seiner nüchternen Schwarzweiß-Fotografien zeigt die Pinakothek der Moderne jetzt auf Wänden in leuchtendem Orange. Und sie ehrt damit einen Künstler, der sich selbst als Lehrer sah.

Blossfeldt wurde vor 150 Jahren in dem Dorf Schielo im Harz geboren, machte eine Lehre als Bildhauer und Modelleur und unterrichtete ab 1898 an der Kunstgewerbeschule in Berlin, später als Professor an den Schulen für Freie und Angewandte Kunst in Berlin, wo er 1932 starb. Seine Fotoaufnahmen sah er selbst nicht als eigenständige künstlerische Leistung an, sondern als Unterrichtsmaterial für seine Studenten, die das Modellieren lernen sollten. Neben den Fotografien, die der Neuen Sachlichkeit zugerechnet werden, stellte er Herbarien her sowie einzelne Objekte aus Bronze: kleine Skulpturen von Pflanzen, die jetzt als Kunstwerk in Vitrinen stehen und eigentlich nur die Natur nachahmen wollten.

„Meine Pflanzen-Urkunden sollen dazu beitragen, die Verbindung mit der Natur wieder herzustellen. Sie sollten den Sinn für die Natur wieder wecken...“ Mit diesen Worten umschreibt Blossfeldt, warum er mit Akribie und Systematik Pflanzen, ihre Blätter, Blüten und Fruchtstängel zu erfassen suchte. Veröffentlicht wurden seine nüchternen Fotos 1928 in dem Bildband „Urformen der Kunst“ – das Werk machte ihn über Nacht berühmt. Sein Galerist Karl Nierendorf weitete den Blick über die europäische Architektur hinaus, stellte die Fotografien von Blossfeldt zusammen mit Plastiken aus Afrika und Ozeanien aus.

Die Aufnahmen, die Blossfeldt wohl mit einer selbst gebauten Kamera herstellte, und die er als Anschauungsmaterial an die Wand projizierte, haben für heutige Betrachter einen



Schule des Sehens: Karl Blossfeldts Fotografien von Pflanzen, ausgestellt in der Pinakothek der Moderne, sind zwölf- bis 45-fach vergrößert. Wie etwa *Adiantum pedatum*, der Haarfarn (links), *Dipsacus laciniatus*, die Weberdistel (oben), oder *Eryngium bourgatii*, das Mannstreu. Fotos: Forster, Bayerische Staatsgemäldesammlungen.

hohen ästhetischen Wert. Daneben erzählen sie freilich auch viel über die Naturbegeisterung der 1920er Jahre, die von der Wandervogel-Bewegung bis zur Freikörperkultur und weiteren Reformbewegungen reichen, die eine Rückbesinnung auf einen vermeintlichen Urzustand zum Ziel hatten. Bloss-

feldts Studien könnten somit auch eine moderne Suche nach der Urpflanze und ihren aber tausend Varianten gewesen sein. In jedem Fall sind seine Serien eine Schule des Sehens, die mit einer 12- bis 45-fachen Vergrößerung die Augen öffnen für den Bauplan der Natur, der wieder und wieder durch die

Jahrhunderte Pate stand für die Architektur des Menschen: von korinthischen Kapitellen bis zum Guggenheim-Museum in New York.

Pinakothek der Moderne München, bis 25. Oktober, täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.

Preis für Herta Müller

Tübingen (KNA) Die Schriftstellerin Herta Müller erhält den Friedrich-Hölderlin-Preis der Universität und der Stadt Tübingen. Die Literaturnobelpreisträgerin wird für „virtuose Sprachgenauigkeit, Unbestechlichkeit und ihr Gefühl für Fremdheitserfahrungen“ geehrt, wie die Hochschule gestern mitteilte. Auch die „zunehmende Intensitätssteigerung ihrer Lyrik“ verbinde die 62-Jährige mit Hölderlin. Die Preisverleihung ist für den 11. Dezember in der Universität geplant. Die Laudatio soll der Tübinger Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer halten. Die Auszeichnung ist mit 10000 Euro dotiert und wird seit 1989 alle zwei Jahre verliehen.

Die im rumänischen Banat aufgewachsene Müller hatte 2009 den Nobelpreis für Literatur erhalten. In ihrem Werk thematisiert sie die Folgen der kommunistischen Diktatur in Rumänien. Sie studierte von 1973 bis 1976 in Rumänien deutsche und rumänische Philologie und arbeitete als Übersetzerin in einer Maschinenfabrik. Sie wurde entlassen, weil sie sich weigerte, für den rumänischen Geheimdienst Securitate zu arbeiten. Nach Schreib- und Publikationsverbot floh sie 1987 vor der Ceausescu-Diktatur nach Deutschland.

Zu ihren wichtigsten Werken gehören unter anderem „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ (1992), „Hunger und Seide“ (1995) sowie „Der König verneigt sich und tötet“ (2003). 2014 erschien der Gesprächsband „Mein Vaterland war ein Apfelkern“, in dem sie auf ihr Leben zurückblickt. 1989 wurde Herta Müller mit dem Ingolstädter Marieluise-Fleißer-Preis ausgezeichnet.

Kein „Tatort“ in Mainz

Mainz (dpa) Mainz ist traurig: Anders als Ludwigshafen oder Frankfurt darf die Stadt nicht als Kulisse für die ARD-Krimiserie „Tatort“ herhalten. Das sei „schmerzlich“, klagte Oberbürgermeister Michael Ebling (SPD) in einem Brief an SWR-Intendant Peter Boudgoust. Zuletzt sei Mainz 1980 „Tatort“-Schauplatz gewesen, insgesamt aber nur dreimal. Dieser „Missstand“ lasse sich „nur schwer mit unserem Selbstverständnis als stolze Landeshauptstadt in Einklang bringen“. Beim SWR wird der Mainzer Sommervorstoß reserviert aufgenommen. „Ludwigshafen steht nicht zur Disposition“, sagte ein Sprecher. Und der Sender hat gerade genug damit zu tun, in Baden-Württemberg einen Nachfolger für den im nächsten Jahr endenden Bodensee-„Tatort“ mit Eva Mattes zu finden. Auch dort wollen viele Städte als „Tatort“-Kulisse dienen – unter anderem haben sich Freiburg, Heidelberg und Mannheim ins Spiel gebracht.

Singen für die Royals – und für Bürgerliche

Counter-Tenor Daniel Brittain über die A-cappella-Gruppe Queen's Six, Basisdemokratie und Konzerte in Windsor

Wie kommt ein Münchner Kind nach London an den Hof?

Daniel Brittain: Über Umwege! Meine Eltern sind Engländer, ich bin hier aufgewachsen, habe die europäische Schule besucht – und zog dann mit 18 zum Mediävistik-Studium nach Großbritannien. Das Singen kam dann erst in Cambridge, da gibt es eine große Tradition.

Die Gründung Ihrer Combo ist ja sozusagen ein Geburtstags-geschenk – woher kam die Idee?

Brittain: Die Gruppe wurde 2008 zum 450. Krönungsjubiläum von Elizabeth I. gegründet, ich singe erst seit 2013 bei Q6 mit. Wir rekrutieren uns aus den Hofkapell-Musikern von „St George's Chapel“ in der königlichen Wochenend-Residenz Windsor, wo wir alle leben. Elizabeth I. war ja eine sehr musikalische Regentin, und sechs ihrer wichtigsten Hofkomponisten sind auch unsere musikalischen Leitsterne. Wir wohnen im Schlossbereich zusammen. Die Hofkapelle von Windsor besteht aus zwölf Sängern und etwa 20 Knaben, je nach Stimmbruch. Wir leben,

arbeiten gemeinsam, fast klostertähnlich, und leben in kleinen Häuschen, zusammen mit unseren Familien, mein Mann arbeitet beispielsweise an der Klosterschule Chorschule von Windsor. Unser ältester Sänger ist 70 und schon seit vierzig Jahren dabei.

Wie frei sind Sie bei der Wahl und Erarbeitung Ihres Repertoires?

Brittain: Also wir gehen schon aus von der Renaissance-Polyphonie, aber letztlich erstreckt sich unser Kirchenmusik-Repertoire über 1000 Jahre Musikgeschichte, vom frühen Mittelalter bis gestern. Aber als The Queen's Six haben wir auch noch ein über dieses hinaus-

gehende Repertoire, und die Zusammenstellung geht dann ziemlich informell. Meistens kommt Simon, der Bass, mit einer Idee und macht dann eine Bearbeitung – wir haben auch Pop oder Jazz im Repertoire, sogar Auftragsarbeiten.

Arbeiten Sie ohne Dirigent, basisdemokratisch inmitten der Monarchie also sozusagen?

Brittain: Ja, das ist nicht immer leicht, man muss damit umgehen können. Aber jeder bringt was zum Tisch, steuert seine Ideen bei. Wir brauchen auch meistens keinen Takt, keinen Einsatz, wenn wir zu singen beginnen, weil wir so stark aufeinander eingespielt sind, dass wir das fühlen – am Atem,

aus der Erfahrung. Das Wichtigste ist dabei das genaue Zuhören, das „Nicht-zu-laut-Singen“, wenig Vibrato – das ist beim englischen Stil sowieso wenig gebräuchlich. Diese sehr verinnerlichte Form des Gesangs war für mich wirklich eine Offenbarung, als ich nach England kam, und das möchte ich jetzt mit diesen Konzerten auch gerne hierher zurückbringen.

Was singen Sie in Ingolstadt beim Konzert?

Brittain: Eher ein geistliches Repertoire, das ist meistens auch von den Kirchen so gewünscht, wir singen englisches Renaissance-Repertoire, Auszüge aus einer Messe von Josquin Desprez und Francisco Guerrero, ein schottisches, ein irisches Lied – und ein paar Spirituals. Alles speziell für uns bearbeitet von Kollegen oder Freunden.

Wenn Elizabeth II. einmal abdankt, werden Sie sich umbenennen?

Brittain: Aber nein! Wir sind ja nach ihrer Ahnin Elizabeth benannt, wir orientieren uns ja an der goldenen Zeit der Polyphonie und gerade weil das hier, wo man Haydn, Mozart, Schubert und so weiter hört, nicht so sehr bekannt ist, gibt es da noch unendlich viel zu entdecken.

Interview und Foto: Sabine Busch-Frank.

HEUTE IN INGOLSTADT

Die Queen's Six singen heute um 19.30 Uhr im Rahmen der Orgeltage im Liebfrauenmünster in Ingolstadt. Der Eintritt ist frei, Spenden erbeten. Platzreservierungen sind unter Telefon (08465)

9599798 (Anrufbeantworter) oder info@orgeltage-ingolstadt.de möglich. Sollten alle Plätze im Chorraum belegt sein, können die Besucher auch in den Kirchenbänken Platz nehmen. sbf

SPEKTRUM

Max Greger, der am Samstag verstorbene Saxofonist, soll an diesem Freitag im Kreise seiner Familie und Freunde beigesetzt werden. Sein Weggefährte Hugo Strasser kündigte an, zu Ehren seines Freundes zu spielen. Das genaue Stück wolle er noch mit der Familie absprechen. „Ich werde auf alle Fälle mit meiner Klarinette etwas spielen.“ Er denke an „Yesterday“ von den Beatles, das Stück sei „melodisch, tief sinnig, moll“.

„Paradise“, der iranische Wettbewerbsbeitrag beim Filmfestival Locarno, hat den Preis der Ökumenischen Jury erhalten. Das Erstlingswerk von Sina Ataeian Dena, wurde unter erschwerten Bedingungen heimlich gedreht und zeigt die Situation von Frauen und Mädchen im Schulwesen von Teheran.